

ETHAR 60

1960

SONDERDRUCK AUS

SOCIOLOGUS

ZEITSCHRIFT FÜR EMPIRISCHE SOZIOLOGIE,
SOZIALPSYCHOLOGISCHE UND ETHNOLOGISCHE
FORSCHUNG

A JOURNAL FOR EMPIRICAL SOCIOLOGY,
SOCIAL PSYCHOLOGY AND ETHNIC RESEARCH

Begründet von / Founded by
Richard Thurnwald

Unter Mitwirkung von / With the cooperation of

- | | |
|--|--|
| Herbert Baldus
Sao Paulo, Brasilien | F. Rudolf Lehmann
München |
| Wolfram Eberhard
Berkeley, California, USA. | Kripal Singh Sodhi
Berlin |
| Douglas G. Haring
Syracuse, N.Y., USA. | Pitirim A. Sorokin
Cambridge, Mass., USA. |
| Oswin Köhler
Köln | Ernst Wahle
Heidelberg |
| A. L. Kroeber
Berkeley, USA. | Sigrid Westphal-Hellbusch
Berlin |

Herausgegeben von / Edited by
Hilde Thurnwald



NEUEFOLGE 1960 NEW SERIES / JAHRGANG 10 VOLUME / HEFT 2 NUMBER

DUNCKER & HUMBLLOT / BERLIN

Soziale und wirtschaftliche Dynamik bei asiatischen Gebirgsbauern (Nordwestpakistan)

Von Karl Jettmar

In mehreren Arbeiten¹ habe ich darauf hingewiesen, daß die Shina sprechenden Darden der Gilgit-Agency im nördlichen Westpakistan (Azad-Kaschmir) auf wirtschaftlichem, sozialem und religiösem Gebiet eine Reihe höchst altertümlicher Züge bewahrt haben, die vielleicht aus der Welt jener „Bergvölker“ stammen, welche einst die Geschicke des Vorderen Orients mitbestimmten. Sie lassen sich in dieser Hinsicht mit den ihnen stammverwandten Kafiren, aber auch mit den Bewohnern des Kaukasus vergleichen. Das bedeutet freilich nicht, daß die Dardkultur insgesamt in eine ferne Vergangenheit zurückprojiziert werden darf. Nur einzelne Täler haben jeweils einen bestimmten Teil des alten Bestandes bewahrt, vor allem jene, die in die Hauptkette des Karakorum hineinführen und entsprechend unwegsam sind. Besonders konservativ sind auch die östlichen Randlandschaften, die seit dem Eindringen der Tibeter, also teilweise seit vielen Jahrhunderten, keine Verbindung mehr mit dem kompakten Siedlungsgebiet aufweisen. Daß alle diese Täler zu Fürstentümern gehörten, deren Zentren an den größeren Flüssen lagen (Indus, Gilgit), hat ihren Charakter kaum verändert. Auch der Islam, der bereits zu Beginn des 16. Jh. eindrang, wirkte sich erst im 19. Jh. nach der Unterwerfung durch Kaschmir zerstörend aus.

Grundlegend anders ist die Situation südlich des Gilgit-Karakorum. Hier lebten die Shinasprecher² in freien Talschaften (Chilas, Gor, Tangir und Darel, um nur die größten zu nennen) ohne monarchische Spitze. Sie gehörten zu „Yaghestan, dem Land der Rebellion und der Freiheit“³, so wie die Kohistani (mit den Sprachen Maiyā, Gawri, Torwali) und die starken Pathanenstämme von Dir, Swat, Bunér und Hazāra. Die angloindische Administration ließ hier ein riesiges Stammesterritorium („Tribal Territory“) bestehen. Das wurde langsam durch von den Engländern geduldete Staatsbildungen wie durch direkte militärische Aktionen eingeengt. Chilas, das besonders lästig war, wurde gleich zu Anfang unterworfen, doch ebenso das friedliche Gor. Tangir und Darel hingegen unterstellten sich erst 1952, etwa 100 Jahre später, freiwillig der pakistanischen Verwaltung. Heute besteht vom Tribal Territory nur mehr ein kleiner Rest östlich vom Indusknie (Jalkot, Palas). Diese Situation erlaubte 1955 die Einreise

¹ Jettmar 1957 a, 1957 c, 1958 a, 1958 b, 1959, 1960 a und 1960 b.

² Da „Shin“ nur die Bezeichnung für die Angehörigen einer Kaste ist, existiert kein eigentlicher Volksname.

³ Vgl. Barth 1959, S. 133.

der Deutschen Hindukusch-Expedition⁴ nach Tangir und Darel⁵, 1958 wurde ein noch umfangreicheres Gebiet von Mitgliedern der Österreichischen Karakorum-Expedition⁶ besucht.

Dabei stellte sich heraus, daß es in diesen Talschaften einen ganzen Fächer verschiedener, obgleich nah verwandter Wirtschafts- und Sozialordnungen gibt. Sie verraten rezente, ja bis in die Gegenwart anhaltende Entwicklungen. Das Hauptinteresse der Forschung muß hier zunächst der Klarstellung der Dynamik zugewandt sein. Die Frage nach etwaigen Überlebseln aus grauer Vorzeit rückt jedenfalls an die zweite Stelle.

Zwei dieser Ordnungen — sie gehören zu den benachbarten Tälern Tangir und Darel — sind uns jetzt ausreichend bekannt. Ihnen ist die vorliegende Studie gewidmet.

Tangir. Das Tangirtal führt vom Indus ziemlich genau nach Norden in den Gilgit-Karakorum hinein, der die südliche Vorkette des Hunza-Karakorum bildet. Es ist im untersten Abschnitt zu einem Cañon verengt, in dem der reißende Fluß einen Höhenunterschied von etwa 600 m überwindet⁷. Nach einer kurzen Ausweitung kommt eine neuerliche Barriere, die durch die Endmoräne eines eiszeitlichen Gletschers gebildet wird. Daran schließt sich der ziemlich lange, breite und flache mittlere Teil, der nur durch häufige Schwemmkegel gegliedert wird. Das oberste Stück geht in Stufen in die Almregion über. Die Seitenhänge sind reich bewaldet, unter 2800 m stehen Steineichen, darüber prachtvolle Nadelbäume.

Der weitaus größte Teil des fruchtbaren Bodens ist in der Hand jener vier „Kasten“ oder „Nationen“, aus denen sich traditionell die Shina sprechende Bevölkerung aufbaut⁸.

Die *Shin*, vermutlich die ursprünglichen Träger der Sprache, werden als angesehenste Gruppe empfunden. Ihre Urheimat liegt entweder in Tangir und seinen südlichen und östlichen Nachbartälern — was

⁴ Die Deutsche Hindukusch-Expedition 1955/56, finanziert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, stand unter der Leitung des am 25. 4. 56 in Rawalpindi tragisch verstorbenen Adolf Friedrich. Weitere Teilnehmer waren Georg Buddruss (Publikationen 1958, 1959 a, 1959 b), Peter Snoy (1959 a, 1959 b) und der Verfasser.

⁵ Die beiden Täler wurden vorher nur ein einziges Mal von einem Europäer durchreist. Vgl. Stein 1928, I, S. 10 ff.

⁶ Die Österreichische Karakorum-Expedition 1958 bestand aus Bergsteigern, die unter Leitung von Heinrich Roiss † den Haramosh bezwangen, und aus einer wissenschaftlichen Gruppe, zu der der Geograph Konrad Wiche (1958), der Zoologe Eduard Piffl und der Verfasser gehörten. Sie wurde von der Österreichischen Himalaya-Gesellschaft organisiert und mit ihrer Hilfe finanziert. Ein Stipendium der American Philosophical Society gestattete eine wesentliche Ausweitung der Route.

⁷ Wiche 1958, S. 12. Vgl. Stein 1928 I, S. 10 ff.

⁸ Leitner 1876, S. 48, 1894, S. 62 f.; Drew 1875, S. 425—429; Biddulph 1880, S. 24—41 und S. 161 f.; Shaw 1878, S. 31 f.; Schomberg 1935, S. 163—168.

erklären würde, warum man gerade dieses Gebiet „Shinaki“ nennt — oder noch weiter südöstlich an der Peripherie des Beckens von Kaschmir.

Die *Yeshkun* sind wahrscheinlich Nachkommen der Burushaski sprechenden Vorbewohner des Raumes von Gilgit. Sie wurden von den Shin überlagert. Ihr Auftreten in Tangir könnte auf eine sekundäre Ausbreitung nach ihrer Einbeziehung in den neuen Volksverband zu erklären sein.

Die *Kamin* waren wohl ursprünglich Handwerker, da der gleiche Ausdruck im Punjab eine Handwerkerschicht geminderten Rechts bezeichnet. Möglicherweise ist nicht nur die Benennung übernommen worden, sondern es lag auch eine Einwanderung aus dem Süden vor. Obgleich die *Kamin* heute meist Bauern sind, stehen sie noch immer sozial merklich tiefer als die konkurrierenden Führungsgruppen Shin und *Yeshkun*, besonders dort, wo sie zahlenmäßig in der Minderheit sind⁹.

Die *Dom* waren ursprünglich eine Spielmannskaste. Sie tragen ebenfalls eine Bezeichnung, die aus einem viel weiteren Bereich bekannt ist¹⁰. Nur zum Teil haben sie ihren alten Beruf behalten, die meisten von ihnen sind inzwischen Bauern geworden, rangieren aber trotzdem noch unter den *Kamin*.

Die vier Gruppen sind fast endogam. Sie weisen ein starkes Gefühl für ihre Zusammengehörigkeit und Position auf. Bereits die ersten Berichterstatter, die aus dem indischen Tiefland kamen, bezeichneten sie als „Kasten“, was trotz des islamischen Rahmens nicht ganz zutreffend ist.

Spätere Einwanderer, die Bodenbesitz erwerben konnten, sind Saiyid, Pathanen und Kanyawali¹¹. Auch sie haben sich nach dem vorgefundenen „pattern“ kastenartig zusammengeschlossen. Über Form und Voraussetzung ihrer Einwanderung haben wir später noch zu berichten.

Innerhalb der Kasten ist eine Gliederung in Linien, *dabbar*¹², erkennbar, die sich gewöhnlich nach einem Ahnen benennen, der vor etwa sieben bis acht Generationen gelebt hat. Die *Dabbar* bestehen wieder aus einer recht variablen Zahl von Häusern, in denen erweiterte Familien wohnen.

Vor dem Einmarsch pakistanischer Grenztruppen im Jahre 1952, der von der Bevölkerung freudig begrüßt wurde, war das soziale System in der von *Barth* für Indus-Kohistan beschriebenen Weise „akephal“¹³.

⁹ *Rejsner* 1954, S. 195.

¹⁰ *Rejsner* 1954, S. 207—209.

¹¹ *Buddruss* 1959 b, S. 5—8.

¹² Begriffe, die bei anderen Autoren noch nicht vorgekommen sind, werden bei der ersten Erwähnung kursiv gedruckt.

¹³ *Barth* 1956 b, S. 84 f.

Es gab drei Talabschnitte mit insgesamt etwa einem Dutzend Gemeinden. Jede davon hatte ihr genau umrissenes Territorium, ihre Weiderechte und eine zentrale Moschee. Sowohl zum Talabschnitt wie zur Gemeinde gehörte die aus reichen und angesehenen Männern (Yushtero)¹⁴ bestehende Ratsversammlung (Jirga, d. i. „Kreis“. Der Terminus ist mongolischer Herkunft). Sie hatte nur die Aufgabe, zwischen informellen Fraktionen zu vermitteln, etwa bei Blutrachefehden das Wergeld festzusetzen. Heute ergeben sich die meisten Auseinandersetzungen aus Eifersuchtsaffären. Der Tangiri findet nämlich nicht nur Vergnügen, sondern auch höchste Selbstbestätigung darin, mit Frau oder Tochter eines Nachbarn ein Liebesverhältnis anzuknüpfen, während er gleichzeitig bestrebt ist, sein eigenes Haus — Frauen, Töchter, Schwestern — vor ähnlichen Anfechtungen zu schützen. Letzteres ist ziemlich hoffnungslos, besonders dann, wenn ein reicher Mann — nach islamischem Recht — zwei oder drei Gattinnen hat. Ihm bietet sich dafür die sehr geschätzte Gelegenheit, sein Ansehen wiederherzustellen, bzw. zu vermehren, indem er dem Verführer auflauert und ihn durch Schuß oder wohlgezielten Axthieb ins Jenseits befördert. Damit fordert er freilich die Rache der Verwandten des Opfers heraus. Sie stellen dem Täter nach und erlegen ihn auch meist, wenn er es nicht vorzieht, zu flüchten oder sich auf der Plattform seines privaten Wehrturmes für eine längere Belagerung einzurichten. Auf jeden Fall kommt es zu einer Fehde zwischen den in die Angelegenheit verwickelten Linien, gelegentlich auch ganzen Kasten, die erst durch einen Friedensschluß mit entsprechenden Wergeldzahlungen bereinigt werden kann. Dieser ziemlich stereotype Ablauf hat sich in den letzten Jahrzehnten nur insofern verändert, als man jetzt dem Gatten ein Recht zur Tötung zubilligt, wenn er das schuldige Paar in flagranti erwischt und sofort beide erschlägt. Eine solche Regelung steht im Einklang mit dem islamischen Recht sowie mit dem Brauchtum der Pathanen und wird seit dem Einzug der Verwaltung durch die sog. „Frontier Crimes Regulations“ sanktioniert. Mordtaten außerhalb dieses Rahmens werden mit 14 Jahren Gefängnis geahndet, was indessen einen tapferen Mann selten abschreckt.

Das erstaunlichste an diesem fast sportlich perfektionierten System ist die Haltung der Frau. Gerade sie riskiert in der modernen Wendung ihr Leben — und sie tut es oft und gerne. Manchmal hat man den Eindruck, es bestünde eine fast wahllose Bereitschaft zum Abenteuer, die sich am ehesten aus einem unbewußten Rachekomplex er-

¹⁴ Die Bedingungen für die Aufnahme unter die Yushtero sind äußerst variabel. Manchmal erscheinen sie als Älteste der im Dorf vertretenen Linien. Dann wieder ist ihr Amt erblich. Bei den Kafiren wurde die Würde des „Jast“ durch ein Verdienst fest erworben. Vielleicht war es hier einmal ebenso.

klären läßt in einer Gesellschaftsordnung ohne Möglichkeit zur Selbstentfaltung einem Ehemann gegenüber, der mit Arbeit belastet, bevormundet und außerdem noch vernachlässigt, oft genug zugunsten männlicher Partner¹⁵. Aber eine solche Deutung wäre wohl einseitig, denn unter den Frauen von Tangir gibt es große Dichterinnen. Ihre Lieder, die sie aus meist konkreten Anlässen geschaffen haben, zeugen von echter Leidenschaft.

Es sei noch erwähnt, daß das ganze System der Jirgas unter der Oberaufsicht des heute für Tangir und Darel eingesetzten Assistant Political Officer (A.P.O.), der gleichzeitig Verwaltungsbeamter und Richter ist, weiterexistiert. Die meisten Yushtero wurden als Lambadare — es handelt sich um einen in der indischen Verwaltung üblichen Titel — übernommen, wofür sie eine Entschädigung empfangen, die sich zwischen 20 und 50 Rupien monatlich bewegt. Die allgemeine Furcht vor dem Verlust dieser Rente ist heute die stärkste Garantie für die Loyalität der Täler.

Alle Gruppen mit Ausnahme der Dom und einiger verarmter Mitglieder der anderen Kasten haben nun eine Lebensweise, die man fast als Transhumanz bezeichnen könnte.

Acht Monate, und zwar von Oktober bis Mai, verbringt man im Tal, in den oft mit einem Wehrturm versehenen Gehöften, die meist zwischen den Feldern liegen und sich nur gelegentlich zu lockeren Weilern zusammenschließen. In dieser Zeit widmet man sich vor allem der Betreuung der Herden, die aus Rindern, Wasserbüffeln, Schafen und Ziegen bestehen. Auch Pferde und Esel werden gehalten, erstere für das geliebte Polospiel, letztere für den Lastentransport. Maultiere jedoch sind selten. Die milden Winter erlauben, die Stallhaltung aufs äußerste zu beschränken. Für die Ziegen steht im Laub der immergrünen Steineiche eine naturgegebene Winternahrung zur Verfügung. Dafür müssen allerdings die Zweige mit der Axt abgeschlagen werden. An die Rinder verfüttert man gewöhnlich Maisstroh, wenn möglich treibt man sie auf die Hänge beim Talausgang, wo kaum Schnee liegenbleibt.

Vier Monate verbringt die gesamte Familie mit dem Vieh auf den Hochweiden. Den Juni über pflegt man in Satil zu verweilen, d. h. am Ende des Haupttales in etwa 3000 m Höhe. Die nächsten Monate zieht man entweder auf die hochgelegenen Almen kleiner Seitentäler oder man überschreitet die Pässe nach den berühmten Weidegründen von Chashi und Batrés. Diese, bereits im Einzugsgebiet des Gilgitflusses gelegen, wurden nämlich vor einigen Generationen annektiert. Im September ist jedenfalls alles wieder in Satil, um hier noch einen Monat zu verbringen.

Die Weiden gehören ganzen Dörfern, bzw. innerhalb derer einzelnen Linien. Gewöhnlich hat auch jede Familie einen Platz, wo sie seit altersher ihre Sommerbehausung errichtet. Diese ist erschreckend primitiv: Wälle aus Feldsteinen, darüber ein Dach aus Ästen, Brettern und Erde. Trotzdem gilt der Aufenthalt in der Höhenregion als abso-

¹⁵ *Buddruss* 1959 b, S. 38—40.

luter Höhepunkt des Jahres. Man genießt die herrliche Luft, das Fehlen von Stechmücken und sonstigem Ungeziefer und arbeitet noch weniger als drunten im Tal. Es bietet sich reichlich Gelegenheit zur Jagd.

Die Produktion bleibt freilich außerordentlich gering. Milch wird in saurem Zustand sofort konsumiert, nur Butterschmalz bringt man ins Tal zurück. Topfen und Käse werden nur gelegentlich, nach fremden Vorbildern, hergestellt.

Die Felder gelten als Privatbesitz des Familienvaters und werden im Gegensatz zum islamischen Recht nur an Söhne vererbt. Man kann sie während des Sommers ruhig zurücklassen. Ihre Bearbeitung liegt ohnedies im wesentlichen in den Händen der Dakane. Dieser Ausdruck ist eher mit „Landarbeiter“ als mit „Pächter“ wiederzugeben, denn der Grundherr stellt nicht nur Saatgut, Zugvieh und Arbeitsgerät, er überwacht auch die Durchführung der Arbeiten und hilft gelegentlich mit. Andererseits erfolgt die Entschädigung auf Anteilbasis (ein Viertel, seltener ein Fünftel der Ernte)¹⁶. Allerdings gibt es auch Dakane mit festem Deputat. Ab und an findet man Viehdakane, d. h. Hirten.

Die Dakane stammen nur selten aus dem Tal, dann sind sie Kamin oder Dom. Sie werden besser entlohnt, schon weil sie ihre eigene Behausung haben und oft das Arbeitsgerät mitbringen. Meistens handelt es sich jedoch um Zuwanderer aus verschiedenen Tälern Indus-Kohistans oder um Gujur¹⁷. Die Gujur waren ursprünglich eine Viehzucht treibende Bevölkerung, die ebenfalls aus dem Süden stammt, aus den Grenzbergen des Punjab. Diese Leute stehen meist beim Dienstgeber mit einer hohen Geldschuld in der Kreide. Sie sind kaum mehr als Sklaven und können für den Betrag der Schuld samt ihrer Familie verkauft werden.

Nach meinen Erkundigungen pflegt sich ein solches Verhältnis etwa nach folgendem Schema zu entwickeln:

Ein Mann verläßt Indus-Kohistan, entweder weil der Boden seines Vaters für ihn und seine eben gegründete Familie nicht ausreicht, oder weil er in einen Konflikt verwickelt ist, vielleicht gar das Weib oder die Tochter eines anderen entführt hat. In Tangir mit wenig Habseligkeiten angekommen, findet er nicht sofort eine Beschäftigung als Dakan. Er arbeitet daher zunächst als Schnitzer oder Schmied, vielleicht überläßt man ihm auch gegen ein Achtel des Ernteertrags die reinen Bewässerungsarbeiten. Mit seinen Einkünften kommt er nun nicht über den Winter. Er borgt sich also ein Quantum Mais aus und verpflichtet sich zur Rückstellung nach der nächsten Ernte. Ist er dazu nicht imstande, so erwartet man von ihm eine Ablöse in Geld, und zwar zu den im Bazar in Gilgit üblichen überhöhten Preisen. Man stundet dann neuerlich bis zur nächsten Ernte, wobei aber

¹⁶ Lambton 1953, S. 378 ff. Auch in Persien ist es schwierig zu entscheiden, ob es sich um Pächter oder um Landarbeiter handelt. Unsere Begriffe passen nicht auf orientalische Verhältnisse.

¹⁷ Barth 1956 b, S. 76—78.

für die Rückzahlung in natura die im Tale gebräuchlichen, weit geringeren Preise zugrundegelegt werden. Dieses Spiel hat zur Folge, daß sich die ursprüngliche Schuld bald verzehnfacht. Wenn der Betrag etwa 500 Rupien erreicht, ändert der Gläubiger seine Taktik. Er setzt den neuen Schuldklaven als „Voldakan“ auf seine Felder, er hat ja ihn und seine Nachkommen völlig in der Hand. Die Schuld wird sich nie vermindern, vielleicht noch erhöhen. Man kann nun den Mann und seine Familie gegen Ablöse des Schuldbetrags weitergeben, d. h. praktisch verkaufen.

Es ist erstaunlich, daß dieses System Kohistani und Gujur nicht von weiterer Einwanderung abschreckt. Aber offenbar machen sie gute Miene zum bösen Spiel, weil es für sie die einzige Möglichkeit bedeutet, wieder mit einem Stück Boden zu verwachsen, einen dauernden Lebensraum, wenn auch in geminderter Position, garantiert zu bekommen.

Zu den Bürden, die die Dakane auf sich nehmen, gehören nicht nur geringes Ansehen, eingeschränkte Bewegungsfreiheit, dauernde Armut und harte Arbeit, sie bezahlen obendrein mit ihrer Gesundheit, denn sie haben keine Möglichkeit, während der glühendheißen Sommermonate die Hochweiden aufzusuchen. An einer Stelle fand ich Dakane damit beschäftigt, Holzteer herzustellen, um die unbedeckte Haut gegen Fliegen und Stechmücken damit einzureiben. Vermutlich hilft ihnen die aus ihrer südlicheren Heimat mitgebrachte Gewöhnung an ein heißes Klima, aber sie haben jedenfalls eine weit höhere Kindersterblichkeit als die Herren.

Die Dakanbevölkerung heiratet untereinander, an manchen Stellen hat sie noch den Dialekt ihres Ursprungsgebietes bewahrt (Kohistani oder Maiyā, bzw. Gujuri). Auch hier gibt es Eifersuchtsdramen — ein Dakan besitzt nichts auf der Welt als seine Frau und ist in diesem Punkt daher besonders empfindlich —, aber es können sich keine großen Fehden entwickeln. Die einzelnen Siedler sind aus dem Verband ihrer Linien gerissen, die die Blutrache abwickeln könnten. Außerdem fehlt es ihnen an Geld, um Schußwaffen und die sehr teure Munition zu beschaffen.

Die praktisch ausnahmslos bewässerten und terrassierten Felder, die von den Dakanen zum Nutzen ihrer Herren sowie zum eigenen Unterhalt bebaut werden, tragen nur *eine* Ernte im Jahr, Mais. Er wird Anfang Juni gesät und im Oktober geschnitten. Die gesamte Vegetationsperiode fällt somit in eine Zeit, in der sich das Vieh auf den Hochweiden befindet. Einzäunungen sind daher überflüssig. Weizen wird ganz gelegentlich, wie eine Leckerei, angepflanzt, Reis zieht man nur in einigen besonders heißen und wasserreichen Mulden. Vereinzelt baut man Bohnen verschiedener Art, die als Winterfutter fürs Vieh dienen, sowie persischen Klee. Ebenso kärglich ist der Obstbau. Wirklich reich ist Tangir nur an Maulbeeren, die in getrocknetem Zustand eine wertvolle Winternahrung bilden. Es gibt zahlreiche Nußbäume,

aber relativ wenig Aprikosen und Weinstöcke. Anderes Obst wie Pflirsche, Kirschen und Brustbeeren sind selten. Auch der Gemüsebau ist auf ganz wenige Sorten beschränkt.

Die Speisen, die man aus den Rohstoffen zu bereiten pflegt, sind selbst für ein asiatisches Gebirgsvolk bemerkenswert einförmig und ohne Geschmack. Brotfladen aus Maismehl, eine Art Spinat mit Ghi (Butterschmalz) übergossen und saure Milch bilden tagaus tagein das Menü, und zwar für den Herrn wie für den Knecht. Fleisch und gesalzener Tee werden in der täglichen Kost bereits als Zeichen von Verschwendung vermerkt.

Das geht Hand in Hand mit einer allgemeinen Kargheit der äußeren Lebensumstände. In bezug auf Wohnung und Kleidung verzichtet man nicht nur auf allen Schmuck, man nimmt auch keinerlei Rücksicht auf Bequemlichkeit. Prächtige Kleidung wird von der Nachbarschaft schon als Herausforderung angesehen. Daher gibt es kaum einen Unterschied zwischen dem Großbauern, der keinen Handgriff mehr zu tun braucht, und seinem rechtlosen, verschuldeten Dakan. Nur am umgehängten Repetiergewehr, vielleicht auch am Pferd und vor allem am Verhalten der Umgebung erkennt man den reichen und mächtigen Mann. Manchmal äußert sich aufgestapelter Reichtum im Bau eines besonders stattlichen Wehrturms oder in der Errichtung eines hölzernen Grabmonuments für den verstorbenen Vater¹⁸.

Darel. Darel ist das nächste Paralleltal, östlich von Tangir. Seine geographischen Bedingungen sind daher überaus ähnlich. Nur die Unterkammerung durch Moränen, Schwemmkegel, Talstufen ist komplizierter. Deshalb ist auch eine Gliederung in fünf, nach einer anderen Zählung sieben Dorfgruppen oder Großdörfer zu beobachten. Darel hat zwar keine Weiden nördlich des Hauptkamms, dafür bildet das hochgelegene, aber ausgedehnte Talsystem von Khandbari sein „Kolonialgebiet“¹⁹. Bestimmte Dörfer sind freilich von seiner Nutzung ausgeschlossen, finden aber zum Teil Ersatz in großen Seitentälern.

Unter der grundbesitzenden Bevölkerung dominieren die vier Hauptkasten weit ausschließlicher. Es gibt zwar Saiyid, aber weder Pathanen noch Kanyawali.

Der entscheidende Unterschied liegt in der Siedlungsform. Auch Darel hat Weiler und Einzelhöfe, die überwiegende Masse der Bewohner jedoch lebt im geschlossenen Dorf, dem sog. Kot. Es läßt meistens eine Untergliederung erkennen, die am Beispiel von Phuguch vorgeführt sei: Aus 120 Häusern bestehend, zerfällt es in fünf *čudä*,

¹⁸ Jettmar 1960 a.

¹⁹ Zum Unterschied von Tangir und Darel, wo gerade nach der Befriedung rücksichtslose Schlägerungen durch pathanische Unternehmer einsetzen, blieb das Khandbarital verschont — es ist nicht zum Flößen geeignet. Daher hat es noch seine prachtvollen Wälder.

von denen jeder zwei Dabbar zu je zwölf Häusern umfaßt. Die Dabbar sind nun keineswegs echte Linien, d. h. Abstammungseinheiten. Ihr Kern besteht wohl aus patrilinear verwandten „erweiterten Familien“, aber man hat dann mit Angehörigen niederer Kasten, Kamin oder Dom, aufgefüllt. Gelegentlich wurde offenbar auch weggeschnitten, immer zu dem Zweck, eine Einheit von zwölf Häusern zu erzielen. Das Prinzip der gleichmäßigen Division scheint die beherrschende Idee zu sein, die Teilungsfaktoren selbst variieren. Das benachbarte Unter-Samigal etwa zerfällt in sechsmal drei gleichstarke Gruppen.

Heute liegt der Sinn dieser Institution in der Möglichkeit, Einkünfte, z. B. das Geld aus Holzschlägerungen, aus Verpachtungen ehemaliger Weidegebiete in Khandbari, aber auch Lasten, z. B. Steuern, gerecht und möglichst rasch zu verteilen. Beim Zuleiten von Wasser aus den Hauptkanälen bewährt sie sich um so mehr, als die Weiden eines Čudä bzw. Dabbar eine zusammenhängende Flur bilden. Ebenso wird eine gleichmäßige Vertretung in der Jirga gewährleistet. Jeder Dabbar stellt einen Yushtero.

Früher lag die Bedeutung noch auf einem anderen, viel wesentlicheren Gebiet: Es gab eine Rotation des Bodens. In regelmäßigen Abständen, angeblich alle fünf Jahre, traten die Yushtero zusammen, um zunächst einmal die Hauptteile der Dorfgemarkung durch Ziehen von Stäbchen neu zu verlosen. Nach der Halbierung kam die Aufteilung an die einzelnen Häuser (unter Mitberücksichtigung der Kopffzahl der Männer). Zu diesem Zweck hatte man bereits vorher die Dabbars durch Zuteilung neu entstandener Familien, durch Verschieben von Kamin und Dom, so lange ausgeglichen, bis eine schöne mathematische Ordnung herrschte. Das letztmal soll sich dieser Vorgang vor einer Generation abgespielt haben. Erst seit damals breitete sich das Bewußtsein aus, daß Ackerboden Privatbesitz darstellen kann. Heute wird er nach islamischem Recht vererbt, jedoch wie in Tangir unter Ausschluß der Mädchen.

In der Aufteilung der Arbeit, ihrer inneren Organisation gibt es zwischen den Tälern ebenfalls entscheidende Unterschiede. In Darel wird die Viehzucht, bei etwa gleicher Zusammensetzung der Herden, weniger von den erwachsenen Männern als vielmehr von den unverheirateten Burschen besorgt. Diese leben förmlich mit dem Vieh und hausen gleich ihm in den Ställen, die zu großen Komplexen zusammengefaßt deutlich vom Dorf abgesetzt sind. Die Burschen ziehen mit auf die Hochweiden. Nur gelegentlich begleitet sie ein bereits verheirateter Bruder mit seiner Frau.

Die übrigen Familienmitglieder bleiben auch während der Sommermonate im Dorf und widmen sich der Betreuung der Felder. Man

kann darüber nur staunen, wenn man die Insektenplage in Darel erlebt hat. Sie ist noch grimmiger als in Tangir. Die geschlossenen, festungsartigen Dörfer sind wahre Brutstätten des Ungeziefers, es gibt außerdem in Darel eine bösertige Stechfliege.

Die Frauen werden weit stärker als in Tangir zur Arbeit auf den Feldern herangezogen. Ihnen obliegt das zeitraubende Unkrautjäten. Für die Verwendung von Dakanen bleibt kaum Platz. Dorfgenossen, die hier und da einspringen müssen, bezahlt man gut, oft mit einem Drittel der Ernte. Nur in Khandbari werden Dakane zugelassen. Dort allerdings findet man gleich ganze Dörfer, die ausschließlich von Gujur bewohnt werden. Diese sitzen auf den ungeteilten Weidegebieten von Dörfern oder Čudä und zahlen an diese einen Kollektivzins (der dann in der üblichen Weise aufgeteilt wird). Kein Wunder, daß die Dakane es hier zu einer eigenen Organisation gebracht haben, von Lambadaren vertreten werden und keine Tendenz zeigen, ihre Sprache aufzugeben. Eine reine Gujursiedlung gibt es auch im allerersten Abschnitt des Haupttales. An ihrer Spitze steht eine Lambadarin, die Witwe des früheren Anführers, ein vielbeachtetes und vielbespötteltes Kuriosum in dieser absolut männlichen Welt. Die Gujur bauen Mais mit nur einer Ernte im Jahr, eine Zweitfrucht verbietet sich durch die höhere Lage ihrer Felder. Das gleiche gilt von den letzten regulären Siedlungen, z. B. vom Dorf Jachot. Im ganzen tieferen Rest des Tales haben wir kompliziertere Anbauformen. Sehr häufig trifft man Gerste als Winterfrucht, anschließend Mais. Weizen, der eine längere Vegetationsperiode braucht, wird mit Buchweizen kombiniert. An anderen Stellen werden verschiedene Bohnenarten in den Weizen gesät, auch Erbsen und Hirse kommen vor. Düngermangel erzwingt Bracheperioden. Häufig ist Fruchtwechsel vorgesehen. Der Bestand an Obstbäumen und Gemüsekulturen ist reicher als in Tangir. Alles zusammen ergibt eine variable, bekömmlichere Kost.

Der kompliziertere Ablauf der Feldarbeiten macht eine bessere Koordinierung innerhalb des Dorfes notwendig. Es darf z. B. während des Sommers kein Vieh in der engeren Gemarkung zurückbleiben. Man könnte hier eher von Gemeinschaftsdenken sprechen. Die Jirga hat bessere Einflußmöglichkeiten, es gibt Reste von Exekutivorganen, Ordner, die während des Almauftriebs in Funktion treten.

Trotzdem findet man auch hier genügend Fehden, die sich an den gleichen Ursachen entzünden wie in Tangir, um so mehr als der Wirtschaftsbetrieb und die Siedlungsform den Männern auch Gelegenheiten bieten, Bekanntschaften anzuknüpfen. Dem kommt das Brauchtum entgegen. Bei Hochzeiten z. B. soll es noch üblich sein, daß Männer und Frauen an den gleichen Tänzen teilnehmen.

Darel ist, ebenso wie Tangir, sunnitisch, gilt aber als weniger fanatisch.

Deutungsversuch Aurel Steins. Aus unserer Darstellung geht hervor, daß das Siedlungsbild die erheblichen Unterschiede im sozialen und wirtschaftlichen System der beiden Täler widerspiegelt. Tangirs individualistischer, fast anarchischer Charakter äußert sich in der Streu-

siedlung, Darel, das die Gemeinschaft stärker betont, kennt geschlossene Dörfer. Aurel Stein, dem ersten europäischen Besucher, fiel das bereits auf. Da er auf Grund einer vermutlich richtigen Namensgleichung (Darel = Ta-li-lo der chinesischen Quellen) der Meinung war, in Darel habe während des 4. bis 8. Jh. n. Chr. ein buddhistisches Missionszentrum bestanden, erklärte er die kompakten Dörfer als Ausdruck einer höheren Gesittung. Sie seien von fremden Vorbildern abhängig. Tangir zeige den nicht durch Buddhismus veredelten, also wohl ursprünglichen Zustand²⁰.

Ablauf nach eigenen Aussagen. Die eigenen Angaben der Eingeborenen, vor allem Erzählungen, die in Verbindung mit ihren etwa fünfzehn Generationen zurückreichenden Genealogien stehen, bestätigen nicht die Hypothese Steins, sondern lassen für Tangir und Darel einen anderen Ablauf erkennen, der durch schriftliche Nachrichten, auch aus Nachbargebieten, durch Baureste und Überlebsel der materiellen Kultur verifiziert werden kann.

In Tangir ist allgemein bekannt, daß die gleichen Grundbesitzer, die heute inmitten ihrer Felder ihre Gehöfte haben, früher in geschlossenen Dorfburgen lebten. Diese lagen auf der Talsohle an Stellen, wo heute nur mehr Moschee, Schmiede und Friedhof das ideelle Zentrum einer Dorfschaft markieren. Damals gab es im Tal keine Dakane, so daß es unmöglich war, im Sommer mit Kind und Kegel auf die Hochweiden zu ziehen. Nur die jungen Männer betreuten damals das Vieh auf den Almen. Man hatte ja viel mehr im Tal zu tun, denn es gab zwei Ernten im Jahr, Weizen, Gerste, verschiedene Hirsesorten, Buchweizen und Hülsenfrüchte. Mais kam erst später. Innerhalb der Dörfer gab es noch nicht soviel Streit wie heute.

Diese Angaben finden ihre volle Bestätigung in dem glänzenden Werk *Biddulphs*. Er hatte zwar die Täler nie betreten, beschreibt aber noch um 1880 auf Grund von Agentenmeldungen große, befestigte Dörfer in Tangir²¹. Vielleicht hatte sich die Auflösung damals schon angebahnt, sie muß sich dann jedenfalls innerhalb von wenig mehr als 30 Jahren, nämlich zwischen dem Bericht *Biddulphs* und der Reise Steins vollzogen haben²².

Eine weitere wichtige Auskunft erhielten wir im oberen Tangirtal. Hier sollen früher die Dorfbewohner unter Mißachtung der Kastenzugehörigkeit in gleichstarke Gruppen eingeteilt worden sein. Dahinter kann praktisch nur das für Darel so typische, am Beispiel von Phuguch explizierte System stehen.

²⁰ Stein 1928 I, S. 19 f., 25, 30—32. Jettmar 1960 a, S. 96.

²¹ Biddulph 1880, S. 12—14.

²² Auch in Darel vollzieht sich gegenwärtig rasch ein ähnlicher Vorgang. Als das Dorf Gayal vor einiger Zeit niederbrannte, haben sich einige Bauern auf ihrem Grund angesiedelt und sind nicht mehr in die Gemeinschaft zurückgekehrt.

Was kann nun den einschneidenden Wandel vom Zustand Darels zu dem Tangirs ausgelöst haben?

Die Traditionen geben einen Hinweis, was zur Auflösung der Dörfer geführt haben mochte. Seit etwa hundert Jahren soll es keine Kriege mehr zwischen ganzen Dörfern oder gar Tälern gegeben haben. Auch die Einfälle der Fürsten aus dem Norden (Chitral, Yasin, Punyal, Gilgit) hörten auf. Überdies soll Pakhtun Wali Khan, ein Usurpator, der die Herrschaft über Tangir, später auch Darel an sich riß, die Aussiedlung in die Felder begünstigt haben.

Das alles ist durchaus wahrscheinlich. Tatsächlich hielten die Engländer und die ihnen verbündeten Kaschmiri das Gebiet umklammert²³. Sie schalteten die Fürsten aus und unterbanden durch ihre militärische Macht und ihr diplomatisches Geschick alle größeren Kämpfe. Damit hatten die Dorfburgen ihren Sinn verloren. Eine Unterwerfung von Tangir und Darel, sowie der südlich anschließenden Täler unterblieb nur deshalb, weil man angesichts der Nähe der russischen Grenze gar nicht interessiert war, einen Verkehrsweg den Indus entlang zu eröffnen. Man zog vor, dieses Gebiet durch die Schaffung eines Stammesterritoriums zu blockieren. So bekam Pakhtun Wali Khan, ein Sproß der nördlichen Fürstenfamilien, aber an pathanischer Politik und Kriegsführung geschult, seine Chance. Während seiner Herrschaft, die von 1905—1917 dauerte, gab es für ihn mancherlei Gründe, die Auflösung der Dorfburgen zu fördern. Er erkannte sehr wohl ihren unhygienischen Charakter, außerdem fürchtete er sie als Burgen des Gemeinschaftsdenkens, das sich in immer neuen Verschwörungen äußerte.

Vermutlich hat das politische Vakuum, das nach seiner Ermordung und nach dem Tode derer, die versucht hatten, seine Nachfolger zu werden, dazu beigetragen, daß die inneren Spannungen wuchsen. Äußerer und innerer Druck hatten aufgehört. Man konnte sich Liebesromanzen, Eifersüchteleien, sowie den notwendig daran anschließenden Morden und Blutfehden um so ungehemmter widmen — eine seltsame Folge der Pax Britannica. Die eigene Angabe, es sei erst allmählich üblich geworden, sich um der Frauen willen umzubringen, spricht für diese Deutung, ebenso die Tatsache, daß die Wehrtürme, die heute die Gehöfte reicher Leute zieren und dem Siedlungsbild fast einen altkaukasischen Charakter verleihen, nach übereinstimmenden Aussagen erst seit vierzig Jahren, etwa seit dem Ende Pakhtun Wali Khans gebaut worden sind. Sie fehlen bezeichnenderweise in den photographischen Aufnahmen *Aurel Steins*. Vermutlich wurden sie von Werkleuten errichtet, die Pakhtun Wali Khan aus dem Süden

²³ 1860 stirbt der größte Gegner der Kaschmiri, der grausame Gohar Aman. 1876 wird das Amt des Political Agent zu Gilgit geschaffen.

geholt hatte, um seine Zwingburgen auszubauen. Brotlos geworden, warfen sie sich auf das private Geschäft.

Nun wiederum müssen wir uns fragen, warum Darel diese Entwicklung nicht mitgemacht hat, bzw. warum es sich eben erst anschiebt, sie nachzuvollziehen. Das kann vorläufig nur mit einem Hinweis auf den allgemein konservativeren Charakter des Tales beantwortet werden. Die Islamisierung war hier weniger abrupt und nicht von der Einwanderung fremder Gruppen begleitet. Die Yushtero behielten einen Teil ihres aus vorislamischen Tagen stammenden Ansehens und verhinderten das „Zerflattern“ der Gemeinde. Der Einfluß Pakhtun Wali Khans blieb geringer. Er residierte in Tangir und zog Darel erst ab 1909 in seinen Herrschaftsbereich.

Daher stehen die Wehrtürme, die man auch in Darel als Schutz während der Blutfehden errichtet hat, hier mitten in den Dörfern. So erinnern die Koṭs gelegentlich an italienische Städte des Mittelalters, an Verona oder Bologna, wo ja auch die Familienburgen mit ihren Türmen Symbole bitteren Haders darstellten.

Für den Einsatz von Dakanen bildete das Aufkommen des Maisanbaus jedenfalls *eine* wichtige Voraussetzung. Der Mais gibt eine höhere Ernte und gestattet, auf der gleichen Fläche wie bisher zusätzlich Menschen zu ernähren. Das Wegfallen der Wintersaat hat nach den Aussagen der Tangiri nicht viel zu bedeuten, denn wenn man dem Mais jene Düngermenge zukommen läßt, die bisher für zwei Ernten ausreichen mußte, so gibt er so viel bessere Erträge, daß der Ausfall einer Ernte fast wettgemacht wird. Die andere Möglichkeit, die sich aus dem Maisbau ergeben hätte, nämlich eine Verwendung der Überproduktion zu Handelszwecken, wurde vermutlich deshalb nicht wahrgenommen, weil der Anreiz, d. h. das Warenangebot, äußerst gering blieb. Von allen Bazaren war man weit entfernt. Vorhandenen Reichtum durfte man nicht zeigen, prunkender Besitz galt, wie gesagt, als Herausforderung. Bequemlichkeit rangiert äußerst niedrig in der Wertordnung, um so höher aber Ungebundenheit und Entlastung von körperlicher Arbeit, die man sich mit Hilfe von Dakanen verschaffen konnte. Es ist erstaunlich, wie klar Pakhtun Wali Khan diesen Übelstand erkannte. Er suchte durch eine Förderung des Handels seine Untertanen zur Produktion anzustacheln und von ihren mörderischen Interessen abzulenken. Zu diesem Zweck ließ er erstmalig Straßen durch die Täler bauen.

Die Ausbreitung der Dakanswirtschaft wieder ermöglichte es den Grundbesitzern, sich zunehmend der immer schon hochgeschätzten Viehzucht bzw. der Almwirtschaft zu widmen. Offenbar hatte auch das Interesse am Ackerbau gelitten, seit der neue, nicht von religiösen Vorstellungen umgebene Mais die alten Feldfrüchte verdrängte. Eine

Erleichterung für die Viehwirtschaft bedeutete es, daß dank der kurzen Vegetationsperiode der neuen Hauptfrucht die Felder in Hausnähe als Frühjahrs- und Herbstweiden benutzt werden konnten. Wahrscheinlich konnte man auch deshalb dazu übergehen, die Familie mit auf die Hochweide zu nehmen, weil sich die Gefahr feindlicher Überfälle gelegt hatte.

Abermals müssen wir fragen, warum Darel die Entwicklung nicht mitgemacht hat. Vermutlich, weil sich hier alte, aus vorislamischer Zeit herüberreichende Regulative besser erhalten hatten. Heute noch besteht in vielen Dörfern ein ausdrückliches Verbot, fremde Dakane in der Dorfgemarkung zu verwenden. Eine religiöse Vorschrift aus heidnischer Zeit, nämlich die Ziegenzucht Jünglingen vorzubehalten, und die Überzeugung, Frauen, ganz besonders im Zustande der Menstruation, könnten den Tieren schaden, behindert die Umwandlung der Almen zu förmlichen Familiensommerfrischen. Ganz allgemein ist festzuhalten, daß die Einwanderung der Dakane, die aus dem Südwesten erfolgt, zuerst Tangir und dann erst Darel erreicht. Die Besiedlung Khandbaris mit Gujur wurde von Pakhtun Wali Khan eingeleitet, der an der geringen Ausnützung der riesigen Weideflächen Anstoß nahm.

Es läßt sich also in jedem Punkte die Dynamik erkennen, aus der sich die extreme Ordnung Tangirs entwickelte.

Auch das Werden jener Grundordnung, die sich in Darel rudimentär erhalten hat, läßt sich mit Hilfe eigener Traditionen, vor allem aber durch Vergleichsmaterial aus Nachbargebieten erfassen. Damit wird der Weg zur Erkenntnis einer noch älteren *vorislamischen* Schicht frei:

In Darel soll das eben aufgelöste Teilungssystem nach den Aussagen der Leute nicht allzu alt sein. Auch die heutigen Dorfburgen seien erst vor sieben bis acht Generationen gegründet worden. Damals wurde das Tal von sunnitischen Missionaren, die aus dem Süden, aus Swat und Indus-Kohistan kamen, zum Islam bekehrt. Sie stützten sich auf eine bewaffnete Gefolgschaft, deren Nachkommen man heute noch zu nennen weiß. Zu ihnen gehören z. B. die Pathanen in dem Tangirdorf Jaglot. Auch die Nachkommen der Bekehrer selbst leben fort, meist als Saiyid. Die „heiligen Männer“ sollen die Bewohner der einzelnen Talabschnitte gezwungen haben, untereinander Frieden zu schließen und sich zur gemeinsamen Ausübung der religiösen Handlungen bei den neu erbauten Moscheen niederzulassen. Gleichzeitig seien die Besitzverhältnisse grundlegend umgestaltet worden. Zur Erhöhung der Gerechtigkeit unter den Muslims hätte man den Landtausch eingerichtet.

Nun heißt es weiter, daß man früher in Dorfburgen anderer Art hauste. An vielen Stellen weiß man sie noch zu zeigen. Manche davon liegen hoch über dem Talgrund auf unzugänglichen Bergnasen. Angeblich siedelten die Kasten für sich. Kamin und Dom sollen immer auf der Talsohle oder mindestens tiefer als die Herren: Shin und ev. auch Yeshkun, gehaust haben.

Diese Aussage erscheint auf den ersten Blick unglauwbüridig, denn Umsiedlung und Neueinführung der Bodenrotation gehören zweifellos nicht zu den üblichen Begleiterscheinungen islamischer Mission.

Um so einleuchtender wird sie bei näherer Betrachtung. Sowohl in Swat²⁴ als auch in Kohistan²⁵ gibt es das sog. Wesh-System, das eine regelmäßige Neuverteilung des Bodens über Gruppen von gleicher Kopfstärke vorsieht. Die Übereinstimmungen gehen bis ins Detail. In Swat ist es erst in den Jahren zwischen 1920 und 1930 durch Einfrieren auf dem gerade vorliegenden Zustand beseitigt worden, und zwar über Befehl des Fürsten. Auch dazu haben wir eine Parallele: Pakhtun Wali Khan soll die Abschaffung befohlen haben.

Wir wissen nicht, woher dieses System stammt. Es begegnet uns auch bei den Belutschen²⁶ und wird von manchen Völkern Mittelasiens berichtet. Wie es mit der periodischen Bodenverteilung zusammenhängt, die innerhalb der Dörfer von der Grundherrschaft in verschiedenen Teilen Irans vorgenommen wird, ist unbekannt²⁷. Sicher ist, daß es im Nordwesten des indischen Grenzraums für die Pathanen charakteristisch war. Gerade diese aber waren die Hauptträger der sunnitischen Mission, die über Indus-Kohistan Tangir und Darel erreichte. Nichts ist wahrscheinlicher, als daß sie dabei auch ihr Sozialsystem propagiert bzw. aufgezwungen haben. Bezeichnenderweise kommt es unter den Shina sprechenden Darden nur dort vor, wo wir es mit Missionsgebieten Swats zu tun haben²⁸.

Vielleicht brachte es erst diese Bevölkerungskonzentration auf wenige Moscheendörfer (in Tangir offenbar drei oder vier, in Darel etwa fünf!) mit sich, daß sehr weit entfernte Ackerflächen aufgegeben wurden. Ganze Talsysteme wurden dabei nur mehr als Weiden verwendet, was auch aus militärischen Gründen sinnvoll war. Man erhielt damit um die Siedlungskerne mit ihren Dorfburgen eine Art Glacis.

Erstaunlich an diesem System pathanischer Herkunft bleibt, wie kurzfristig seine Herrschaft über unsere Täler blieb. Acht Generationen haben genügt, um es in Tangir völlig und Darel wenigstens zum größten Teil wieder verschwinden zu lassen. Das erklärt sich vermutlich daraus, daß es weder den klimatischen Bedingungen noch der Mentalität der Bevölkerung besonders angepaßt war. Dorfburgen auf der Talsohle, z. B. so wie sie um die neuerrichteten Moscheen an-

²⁴ *Rejsner* 1954, S. 115. *Barth* 1959, S. 9, 64—70.

²⁵ *Barth* 1956 b, S. 31—34.

²⁶ *Pikulín* 1959, S. 105.

²⁷ Vgl. *Lambton* 1953.

²⁸ Lediglich *Snoy*, Mss. S. 28 f. erzählt von einer Aufteilung der Flur in fünf Teile, ohne jedoch eine Rotation zu erwähnen. Es handelt sich dabei um Bagrot, das weit außerhalb der Swat-Mission liegt.

gelegt wurden, sind besonders in der unteren Hälfte der Täler äußerst unhygienisch, sie leisten der Malaria Vorschub. So wird es verständlich, daß alle, die die Möglichkeit hatten, den Sommer auf den Hochweiden verbringen wollten. Es ist deshalb plausibel, wenn erzählt wird, daß die älteren, vorislamischen Siedlungen auf den Bergflanken oder doch höher im Tale lagen. Hier fand man jedenfalls nicht nur sichere, sondern auch gesündere Bedingungen. Die bäuerlichen Arbeiten wurden mit Hilfe von Stützpunkten, kleinen temporären Weilern im Ober- und Mittelabschnitt des Tales durchgeführt. Als Beleg kann angeführt werden, daß es in den östlichsten dardischen Siedlungen, die bereits in Ladakh liegen, Anlagen gibt, die man am ehesten als Fluchtburgen bezeichnen möchte²⁹. Wahrscheinlich sind das ähnliche Hochdörfer, die aber dort in einem viel härteren Klima nicht dauernd bewohnt werden. Wenn in Gor, einer benachbarten Landschaft, die Dörfer unverhältnismäßig hoch im Tal liegen, so könnte dies ein Relikt aus jener Phase sein.

Immer wieder wird erzählt, daß die früher herrschenden Shin sich am erbittertsten gegen die Einführung des Islam gewehrt haben. Auch das ist einzusehen. Sie hatten bei einer Neuverteilung des Bodens am meisten zu verlieren. Möglicherweise gehen manche bis in die Gegenwart reichenden Spannungen auf die Gleichschaltungspolitik der islamischen Missionare zurück.

Es ist festzuhalten, daß trotz solcher Dynamik nicht nur Erinnerungen an die Vergangenheit geblieben sind, sie wirkt in einer ganzen Reihe von Institutionen fort. Vorislamisch dürfte bereits die Gliederung in vier Hauptkasten sein, ebenso innerhalb deren die Gruppierung zu „Linien“. Sie ist, wie man im Norden des Landes feststellen kann, mit einer Reihe religiöser Vorstellungen gekoppelt. Vorislamisch ist weiter die Organisation der Viehzucht in Darel, die fast ausschließlich den jungen Burschen die Betreuung der Ziegen überläßt. Möglicherweise hat auch die Bereitschaft zu mörderischen Auseinandersetzungen eine heidnische Vorstufe in kopfjagdartigen Riten. Wahrscheinlich muß man bei der Beurteilung der Eifersuchtstragödien berücksichtigen, daß die Frauen früher eine sehr viel freiere Position einnahmen und gelegentlich fast völlige sexuelle Ungebundenheit bestand. Entsprechende Sitten sind bei den Kalash, diesem einzigen heute noch heidnischen Dardvolk, belegt³⁰.

An kriegerischen Auseinandersetzungen wird es auch damals nicht gefehlt haben. Vielleicht wurden dabei die Bewohner kleinerer Täler aufgerieben, so daß sich in islamischer Zeit hier die Glacis bilden

²⁹ Shaw 1878.

³⁰ Mitteilung von Peter Snoy.

konnten. Jedenfalls treffen wir in den Nebentälern überall Trümmer zerstörter Dörfer und verlassene Feldterrassen.

Möglicherweise hängt der konservativere Charakter Darel's in Bezug auf islamische und pathanische Einrichtungen mit dem stärkeren Fortleben präislamischer Überbleibsel in dieser Tallandschaft ursächlich zusammen. Er äußert sich bis heute in der Siedlungsform. Zu den geschlossenen Koṭ's gehören ebenso geschlossene Stalldörfer, in denen die jungen Burschen mit den Tieren hausen. Das erinnert unverkennbar an die „pshals“ der Prasun-Kafiren³¹.

Eine eingehende Rekonstruktion des vorislamischen Kultur- und Siedlungsbildes müßte aber nicht nur von diesem fragmentarischen Material, sondern von den archaischen Systemen jener Täler ausgehen, die in die Hauptkette des Karakorum hineinführen. Vergleiche mit allen Dardvölkern, vor allem den Kalash³² und den Brokpa von Dah und Hanu, wären nötig, auch die Kafiren, ja die Pamir-Iranier müßten herangezogen werden. Wir stünden damit wieder vor jenem eingangs erwähnten lockendsten Forschungsproblem Dardistans, dem hier indessen nicht nachgegangen werden kann.

Abschließend sei bemerkt, daß es sich hier nur um eine vorläufige, generalisierende Darstellung handelt³³. Im endgültigen Expeditionsbericht muß das Schicksal der einzelnen Dörfer dargestellt werden, wobei auch die Aufzeichnungen von *Friedrich*, *Snoy* und *Buddruss* heranzuziehen sind. An jener Stelle soll ferner das Material Berücksichtigung finden, das der Verf. 1958 auf seinem Marsch durch die Weidegebiete von Chilas nach Gor sammelte.

Wir konnten hier einem alten Wunschtraum der Ethnologie gemäß ein Nebeneinander verschiedener Formen in ein plausibles Nacheinander von Entwicklungsphasen verwandeln. Auch die „Grundkulturen“ der vorausgegangenen Mischung traten deutlich hervor³⁴. Freilich müssen wir uns darüber klar sein, daß wir es mit einem ausgesprochen kurzweiligen Ablauf zu tun haben. Der ganze reiche Vorgang drängt sich in kaum mehr als zweihundert Jahre zusammen. Außerdem befinden wir uns hart an der Grenze von Gebieten mit

³¹ *Robertson* 1896, S. 498.

³² Vorläufig beste Übersicht bei *Stüger* 1956.

³³ Die Informationen, die dieser Arbeit zugrunde liegen, wurden von dem Verf. gemeinsam mit seinen Kameraden *Friedrich*, *Buddruss* und *Snoy*, später *Wiche* und *Piffl*, häufig in Form gemeinsamer Befragung, gesammelt. Als Hauptdolmetscher diente beiden Expeditionen der Polizeibeamte *Rahbar Hassan* aus Gilgit. Die vorgelegte Hypothese wurde vom Verf. bereits 1957 in einer ungedruckten Arbeit entwickelt, nur die detaillierten Zusammenhänge mit dem pathanischen Wesh-System sind erst nach der zweiten Unternehmung festgestellt worden.

³⁴ Man vergleiche die methodologischen Ausführungen *Schmitz* 1960, S. 217 f.

Schriftgeschichte (Swat), so daß wir auch in Kausalitätsfragen unverhältnismäßig gut Bescheid wissen.

Literaturverzeichnis

- Barth*, Fredrik: Ecologic Relationships of Ethnic Groups in Swat, North Pakistan. *American Anthropologist*, Vol. 58, No. 6, pp. 1079—1089, 1956 a.
- ✓ — Indus and Swat Kohistan — an ethnographic survey. Studies honouring the centennial of Universitetets Etnografiske Museum, Vol. II. Oslo 1956 b.
- ✓ — Political Leadership among Swat Pathans. London School of Economics, Monographs on Social Anthropology, No. 19. London 1959.
- ✓ *Biddulph*, J.: Tribes of the Hindoo Koosh. Calcutta 1880.
- Buddruss*, Georg: Besprechung von Georg Morgenstierne, Indo-Iranian Frontier Languages, Vol. III. The Pashai Language. 3. Vocabulary. Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 108 (1958), S. 411 ff.
- ✓ — Beiträge zur Kenntnis der Pašai-Dialekte. Abhandlungen zur Kunde des Morgenlandes, XXXIII, 2. Wiesbaden 1959 a.
- ✓ — Kanyawali — Proben eines Maiyā-Dialektes aus Tangir. Münchener Studien zur Sprachwissenschaft. Beiheft B. München 1959 b.
- ✓ *Drew*, F.: The Jummoo and Kashmir Territories. London 1875.
- ✓ *Jettmar*, Karl: Heidnische Religionsreste im Hindukusch und Karakorum. Wissenschaft und Weltbild — Vierteljahrsschrift für die Grundlagen der Forschung, S. 126—131. Wien, Juniheft 1957 a.
- ✓ — Schmiedebrauchtum im östlichen Hindukusch. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, LXXXVII, S. 22—31. 1957 b.
- ✓ — Zur Kulturgeschichte eines Dardvolkes: Siedlungsgeschichte, Schamanismus und Jagdbrauchtum der Shin. Ungedrucktes Manuskript, 2 Bde., 225 u. 196 Seiten. Wien 1957 c.
- Das kulturhistorische Ergebnis der Österreichischen Karakorum-Expedition. Österreichische Hochschulzeitung vom 15. Dez. 1958 a. S. 4. Wien.
- Völkerkundliche Forschung im Haramosh-Gebiet (Gilgit-Agency). Zeitschrift für Ethnologie, Bd. 83, H. 2, S. 252—256. Braunschweig 1958 b.
- ✓ — Urgent Tasks of Research among the Dardic Peoples of Eastern Afghanistan and Northern Pakistan. Bulletin of the International Committee on Urgent Anthropological and Ethnological Research, No. 2, pp. 85—96. 1959.
- ✓ — Schnitzwerke aus den Tälern Tangir und Darel. Archiv für Völkerkunde, Bd. 14, S. 87—118. 1960 a.
- Megalithsystem und Jagdritual bei den Dardvölkern. Tribus Nr. 9 1960 b (im Druck).
- Lambton*, Ann K. S.: Landlord and Peasant in Persia. London, N. Y., Toronto 1953.
- Leitner*, G. W.: The Languages and Races of Dardistan. London 1876.
- The Hunza and Nagyr Handbook, Part I. Calcutta 1889.
- Dardistan in 1866, 1886 and 1893. (Part III: The Languages and Races of Dardistan). Woking 1894?
- Pikulín*, M. G.: Beludži. (russ.) Moskva 1959.
- Rejsner*, I. M.: Razvitie feodalizma i obrazovanie gosudarstva u afgancev. Moskva 1954.
- Robertson*, George Scott: The Káfirs of the Hindu-Kush. London 1896.

- Schmitz*, Carl A.: Die Problematik der Mythologeme „Hainuwele“ und „Prometheus“. *Anthropos* Bd. 55, S. 215—238. 1960.
- Schomburgk*, R. C. F.: *Between the Oxus and the Indus*. London 1935.
- Shaw*, R. B.: Stray Arians in Tibet. *Journal of the Asiatic Society of Bengal*, Vol. XLVII, Part I, pp. 26—62. Calcutta 1878.
- Siiger*, Halfdan: Ethnological Field-Research in Chitral, Sikkim, and Assam. *Historisk-filologiske Meddelelser utgivet af Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskab*, Bind 36 No. 2. København 1956.
- Snoy*, Peter: *Ethnographische Beobachtungen in Bagrot und Haramosh/Gilgit Agency*. Ungedrucktes Manuskript, 1959 a.
— Last Pagans of the Hindu Kush. *Natural History*, pp. 520—529, 1950 b.
- Stein*, Sir Aurel: *Innermost Asia: Detailed Report of Explorations in Central Asia, Kan-su and Eastern Irān*. Vol. I—IV. Oxford 1928.
- Wiche*, Konrad: *Die österreichische Karakorum-Expedition 1958*. *Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Wien*, Bd. 100, H. III, S. 1—14. 1958.

Synopsis

Social and Economic Dynamics among Asiatic Mountainers

The valleys of Tangir and Darel, leading down from the range of the Gilgit Karakorum to the Indus-River, now belong to the Gilgit Agency (Azad Kashmir). Before 1952 they were tribal area. They are mainly inhabited by Shina-speaking Dards.

In these two neighbouring valleys the members of the expeditions of 1955 and 1958 found two different but equally archaic looking economic and social patterns. Moreover, Tangir had only loosely-knit hamlets, Darel huge village-fortresses.

The research of the two above mentioned expeditions showed that the patterns are two consecutive stages of a quite recent process:

1. Only little more than 200 years ago the valleys had still their old pagan ("Kafir") religion. They had a graded society divided into "castes". The leading groups, at least, lived in fortresses high up in the mountains, from where they did or ordered to do agricultural work using a system of temporary hamlets lower down.

In order to work out the system more clearly it would be necessary to use the results of researches among Kafirs, Kalash and the tribes of Indus Kohistan.

2. When from Swat Sunnite missionaries arrived converting the population to Islam, they forced all groups to settle on the bottom of the valleys around the few newly erected mosques. Moreover, the wesh-system well-known in Swat was introduced. This system is typical for Pathan tribes, but not adapted to the mountains and the cultural heritage of the Dards. So it aroused plenty of tensions before it gradually disintegrated. The settlement pattern of that time, however, is still preserved in Darel.

3. For a number of reasons (introduction of maize, immigration of foreign tenants, lack of outward enemies) this evolution reached its top in Tangir. The compact villages dissolved, agricultural work was completely left to tenants. This enabled the landed proprietors to dedicate themselves nearly exclusively to herding.